

Markus Hiller

## **Darf ich für den *Kassenbon* auch ‘-bong’ sagen?**

### **Zur Aussprache „fremder“ Wörter mit nasalierten Vokalen**

Im Wortschatz des Deutschen gibt es zahlreiche Wörter, die das Deutsche irgendwann aus einer anderen Sprache übernommen hat – wir nennen sie *Fremdwörter*. Immerhin stellen diese eine von mehreren Möglichkeiten dar, Wörter für neue Begriffe zu finden. Aber so, wie wir sie in ihrer Herkunftssprache vorfinden, passen sich diese Wörter lautlich nicht immer auf Anhieb ins Deutsche ein, sei es, dass sie Laute enthalten, die im Deutschen sonst nicht vorkommen, sei es, dass sie sonstwie von den Gesetzmäßigkeiten der deutschen Aussprache abweichen.

Dem deutschen Wort *Bon* – wie in der Zusammensetzung *Kassenbon* – ist etwa noch anzumerken, dass es von einem französischen Wort mit Aussprache [bõ] übernommen ist. Hauptschwierigkeit für das Deutsche ist darin der nasalierte Vokal [õ]. Daran lässt sich bereits zeigen, wie mit solchen Schwierigkeiten umgegangen wird:

- Erstens verfahren wir nach dem **Regelprinzip**: Wir verändern die Aussprache gerade so weit, dass sie den Gesetzmäßigkeiten folgt, die fürs Deutsche auch sonst gelten. Wir sprechen dieses Wort also z.B. [bɔŋ] so dass sich unser Beispiel *Bon* also auf *Gong* reimen würde.
- Zweitens verfahren wir nach dem **Vorbildprinzip**: Wir halten uns an die Aussprache in der Herkunftssprache und sprechen [bõ].

Gerade in Fällen wie diesem widersprechen sich diese beiden Prinzipien miteinander, und so finden wir sowohl die Aussprache [bɔŋ] als auch die Aussprache [bõ] – wie wir gleich sehen, sogar noch weitere. Bei etwas komplexeren Beispielen sind sogar Zwischenstufen zwischen diesen beiden Prinzipien möglich, auch hierzu dann gleich.

### **Das Regelprinzip**

Im Deutschen wie in allen anderen Sprachen hat sich auch für die Aussprache eine Grammatik herausgebildet – Gesetzmäßigkeiten einerseits, Mittel, etwas auszudrücken, andererseits. Dazu gehört, welche Laute überhaupt zur Verfü-

gung stehen, wie daraus Silben gebildet werden usw. Um in das System des Deutschen zu passen, müssen von irgendwo übernommene Wörter also ggf. entsprechend umgeformt werden. Dies ergibt Wörter wie etwa *Fenster* und *Grenze*, denen wir ihre fremde Herkunft nicht (mehr) ansehen.

Auch wenn wir – in unserem Beispiel – von der Aussprache [bõ] ausgehen, haben wir diese Möglichkeit: Für das Standarddeutsche am üblichsten ist dabei, die Nasalität vom fraglichen Vokal in einen Konsonanten auszulagern, den man zu diesem Zweck nach dem Vokal einfügt. Von den relevanten Konsonanten [m], [n] und [ɲ] fällt die Wahl in Fällen wie diesem auf [ɲ] wie am Ende von *lang* oder *Gong*. Letzteres wiederum erfordert im Standarddeutschen, dass der unmittelbar vorausgehende Vokal „ungespannt“ – kurz und zugleich etwas offener – ausgesprochen wird. Aus [bõ] wird also [bɔɲ].

Ganz so zwangsläufig ist das Ergebnis aber in vielen Fällen nicht – so auch in diesem Fall. Denn verschiedene Sprecher setzen hier offenbar unterschiedliche Prioritäten, ohne dass deswegen in jedem solchen Fall klar wäre, welches der unterschiedlichen Resultate nun mit mehr Recht als Standard gelten sollte. In unserem Beispiel gibt es alternativ die Möglichkeit, die Nasalierung des Vokals einfach wegzulassen, das ergibt dann [bo:] (mit langem Vokal). Je nach Region wird diese Lösung evtl. häufiger bevorzugt und könnte umgekehrt deswegen dann als regional empfunden werden.

Dass sich oft solche unterschiedlichen Möglichkeiten ergeben, ist der große Nachteil des Regelprinzips. Denn gerade, wenn wir einen Begriff neu einführen, ist uns ja wichtig, dass das Wort klar wiederzuerkennen ist.

## Das Vorbildprinzip

Um eben diese Art von Unbestimmtheit zu vermeiden, ziehen wir unter manchen Umständen vor, uns möglichst an die Aussprache des Vorbildwortes zu halten. Wir können das Wort *Journalist* mit [ʒ] anfangen, und *Spikes* mit [sp] (anders als in *Speise*); den Markennamen *Word* sprechen wir meist mit einem Vokal, der im Deutschen (sonst) nicht vorkommt. Wenn wir im Fall von *Bon* dem Vorbildprinzip folgen, sprechen wir das fragliche Wort [bõ:] mit einem nasalierten Vokal wie im französischen Vorbild.

Auch das Vorbildprinzip hat aber seine Nachteile: Erstens weicht so ein Wort ja ggf. in manchen Punkten von der Grammatik des Deutschen ab, soll dabei aber in einen Kontext eingebaut werden, der dieser Grammatik folgt. Zwei-

tens wird das übernommene Wort doch etwas anders klingen, als das Vorbild – für graduelle Feinheiten gar scheint das Vorbildprinzip grundsätzlich nicht gelten zu können: So wird in unserem Beispiel das [b] meist etwas weniger stimmhaft sein als im französischen Vorbild, und das [o:] lang, während das Französische damit anders umgeht.

### Fälle dazwischen

Tatsächlich sehen wir oft, dass Regel- und Vorbildprinzip sozusagen arbeitsteilig zusammenwirken, sogar wenn dadurch keines von beiden vollständig erfüllt ist. So können wir im Deutschen das Wort *Chance* mit [aŋ] sprechen, wo das französische Vorbild einen nasalierten Vokal hat. Das Ergebnis ['ʃaŋsə] entspricht aber dennoch nicht ganz allen Regeln, die sonst für die Aussprache im Deutschen gelten. So kommt stimmloses [s] („scharfes *ß*“) sonst nicht nach Konsonant vor. Die Aussprache ['ʃaŋzə] (mit [z] wie in *Rose*) ist hier noch angepasster, enthält aber immer noch eine Konsonantenhäufung mit [ŋ], und so etwas kommt sonst nur durch Anhängen einer Endung und dergleichen zustande. Insgesamt sind also die Aussprachen ['ʃaŋsə] und ['ʃaŋzə] zwar gegenüber dem Vorbild ans Deutsche angepasst; zugleich sind aber auch sie in dieser Form nur durch den Bezug zum (fremden) Vorbild möglich.

Eine solche Verzahnung von Regelprinzip und Vorbildprinzip ist sogar recht typisch. Wie oben angemerkt, kommt das reine Vorbildprinzip in der Praxis fast nicht vor. Vor allem führt das Vorbildprinzip also dazu, dass Fremdwörter gegenüber den Regeln zusätzliche Freiheiten haben können.

### Datenlage

Wie gehen wir nun im Fall des Worts *Bon* mit dem Gegensatz von Vorbild und deutscher Aussprache um? Schauen wir uns dazu Daten aus dem „Deutsch-heute“-Korpus des IDS an. (Die Auswertung dieser Daten hat mir aus der laufenden Projektarbeit Stefan Kleiner für die folgende Besprechung zur Verfügung gestellt.) Zwar ist das Wort *Bon* selbst nicht unter den für „Deutsch heute“ aufgenommenen Wörtern, immerhin aber eine Reihe von ähnlichen Fällen: *Balance*, *Balkon*, *Bombardement*, *Bonbon*, *Chance* sowie *Waggon*. Von diesen am besten vergleichbar ist das Wort *Waggon* mit den häufigsten Varianten [va'gɔŋ], [va'gõ:], [va'gõ:], [va'go:n] und einigen weiteren.

- Am zahlreichsten belegt ist die Variante auf  $[-\text{ɔ}\eta]$  – dies ist eine, die dem Regelprinzip folgt.
- Etwa halb so häufig finden sich Varianten, die auf einen Vokal enden; dazu gehört diejenige auf  $[-\text{õ:}]$  wie im ursprünglichen Vorbild.
- Dazu gehören aber auch solche auf  $[-\text{õ:}]$  aus der Verschmelzung zweier verschiedener Vorbilder – dazu gleich mehr – und vereinzelt auf  $[-\text{o:}]$  mit Regularisierung auf andere Weise als die mit  $[-\text{ɔ}\eta]$ .
- Schließlich gibt es eine weitere Variante  $[\text{va}'\text{go:n}]$ , die gegen Ende noch zu besprechen sein wird.

Nun sind diese Varianten über das gesamte deutsche Sprachgebiet nicht gleichmäßig verstreut:

- Die Variante auf  $[-\text{ɔ}\eta]$  überwiegt eher im Norden, diejenigen auf Vokal überwiegen Richtung Südwesten. Vereinzelt kommt aber jede dieser Varianten jeweils auch im übrigen Sprachgebiet vor.
- Die Belege auf  $[-\text{o:n}]$  stammen bei diesem Wort aber praktisch alle aus Österreich.

## Überkreuzungen

Wie oben erklärt, konkurrieren das Regelprinzip und das Vorbildprinzip miteinander. Schließlich wird jedoch das, was als Ergebnis herauskommt, – auch eben aufgrund des Regelprinzips – selbst zum Vorbild. Es wird Teil des *mentalen Lexikons*. Das heißt dann z. B., dass ein Sprecher  $[\text{b}\text{ɔ}\eta]$  so ausspricht, weil dies für ihn eben die deutsche Aussprache dieses Worts ist, und nicht (mehr) um frz.  $[\text{b}\text{õ}]$  anzunähern.

Wird nun ausnahmsweise doch wieder auf das ursprüngliche, „fremde“ Vorbild zurückgegriffen, ergeben sich unter Umständen Überkreuzungen, z. B. wenn unser Beispiel als  $[\text{b}\text{õ:}]$  ausgesprochen wird (ungefähr so, dass es sich auf frz. *restaurant* reimt) – nämlich mit einem offeneren Vokal wie auch in  $[\text{b}\text{ɔ}\eta]$ . So ein Resultat lässt sich dann oft **nur** noch dadurch erklären, dass zwei Vorbilder kombiniert werden. Hier muss z. B. als Vorbild auch  $[\text{b}\text{ɔ}\eta]$  beteiligt sein, da dem Originalvorbild  $[\text{b}\text{õ}]$  das Ergebnis  $[\text{b}\text{õ:}]$  weniger gut entspricht als die Aussprache  $[\text{b}\text{õ:}]$  – aber ohne dass  $[\text{b}\text{õ:}]$  deshalb den Regeln des Deutschen in irgendeinem Punkt besser genügen würde.

## Wirkung des Kontexts

Das Vorbildprinzip wird u.A. dadurch begrenzt, dass das betreffende Wort schließlich in einen Zusammenhang integriert werden soll, der den Regeln des Deutschen unterliegt: als Teil eines Satzes oder gar als Teil eines Worts, nämlich in Ableitungen oder in Zusammensetzungen wie eben *Kassenbon*.

Weiterhin gehören zu einem Wort oft mehrere *Flexionsformen*, wie bei (zählbaren) Substantiven Einzahl- und Mehrzahlform. Auch in der Formenlehre gibt es einen Gegensatz von Regelprinzip und Vorbildprinzip. Uns betrifft dies hier insofern, als es Konsequenzen für die Aussprache haben kann, wie im nächsten Datenbeispiel *Balkon*.

## Datenlage (Fortsetzung)

Zurück also zu den Daten aus „Deutsch heute“. Dort sind auch bei den Belegwörtern *Balance*, *Balkon*, *Bombardement*, *Bonbon* und *Chance* die Varianten über das gesamte deutsche Sprachgebiet verteilt und auch bei diesen nicht gleichmäßig.

- So findet sich für *Balkon* die Aussprache [bal'kɔŋ] v.a. weiter im Nordosten, v.a. im Süden und Westen dagegen [bal'ko:n] (sowie ['balko:n] mit Anfangsbetonung); andere Varianten sind bei diesem Wort selten belegt.
- Beide Typen von Varianten sind (gegenüber dem ursprünglichen Vorbild [bal'kō]) an die deutschen Regeln angepasst. Im einen Fall führt dies dazu, dass ein [ŋ] eingefügt wird. Im anderen wird statt des sonst bevorzugten [ŋ] ein [n] eingefügt — offenbar, um die Mehrzahl nach üblicheren deutschen Regeln, und zwar als *Balkone*, bilden zu können. Von der Aussprache [bal'kɔŋ] ist anzunehmen, dass zu ihr die Mehrzahl *Balkons* gehört.
- Vergleichbares gilt für die Variante auf -[o:n] von *Waggon* (s.o.). Für das Beispielwort (*Kassen-)**Bon* müsste noch untersucht werden, ob auch solche Varianten auftauchen, vermutlich aber eher weniger.

Was die übrigen Belegwörter angeht:

- So finden sich zu *Chance* u.A. die Varianten ['ʃaŋsə] sowie seltener ['ʃaŋzə], siehe die Besprechung weiter oben. Diese beiden sind in großer Entfernung von Berlin dann zunehmend seltener. Ansonsten findet sich v.a. vorbildnäher ['ʃɔ:sə] (sowie z.T. ['ʃɔ:sə] ohne Nasalierung. In und um Südtirol gibt es vollständig regularisierte Varianten wie ['ʃantsə]).

- Bei *Balance* sieht es ganz ähnlich aus, die Varianten mit [aŋ] sind aber noch sehr viel weiter verbreitet.
- Die übrigen beiden Belegwörter (*Bombardement*, *Bonbon*) verteilen sich wiederum anders. Speziell zu *Bonbon* ist dabei zu sagen, dass die beiden Silben auch unterschiedlich behandelt werden können; dabei ergeben sich durch die möglichen Kombinationen dann fünf oder noch mehr Varianten.

### Fazit

- Wer auf Nummer Sicher gehen will und eine unauffällige Aussprache des Worts *Bon* bevorzugt, hält sich an die Aussprache [bɔŋ].
- Wem dies nicht so wichtig ist, kann dieses Wort außer [bɔŋ] auch als [bõ:], [bõ:] oder [bo:] aussprechen.

Dabei wird von diesen letzteren Möglichkeiten eine jede u. U. mit einer bestimmten eigenen Note in Verbindung gebracht: So scheint man mit der Aussprache [bõ:] die Kenntnis des ursprünglichen Vorbilds hervorzuheben (oder hervorzukehren; [bõ:] kann schlimmstenfalls als missglückter Versuch davon missverstanden werden). Die Aussprache [bo:] wird v. a. mit denjenigen Regionen in Verbindung gebracht, in denen diese Variante (neben [bõ:] und [bõ:]) insgesamt häufiger zu hören ist. Zum Standarddeutschen gehören diese Möglichkeiten aber allesamt.

### Nachbemerkungen

Nicht eingegangen wurde hier auf den Bezug zur Schriftform. Dies hat einen guten Grund: Es wird nämlich für verschiedene Sprachen die eigentlich gleiche Aussprache in der Rechtschreibung oft unterschiedlich wiedergegeben, das macht diese Aussprache aber deshalb nicht schwieriger oder einfacher. Umgekehrt ist die Schreibung oft mehrdeutig (vgl. dt. *August* [Monat] und *August* [Vorname]).

Dabei gibt es zwar so etwas wie eine „Aussprache nach der Schreibung“, dass also zu einer vorher festgelegten Schriftform eine möglichst wenig überraschende Aussprache gesucht wird. Praktiziert wird dies aber in aller Regel v. a. dann, wenn man anhand der Schreibung ein Wort oder einen Namen neu erschafft (wie z.B. ein Akronym) oder erstmalig verbreitet. Unabhängig, woher diese Schriftform stammt, handelt es sich dabei also um noch eine weitere Art,

neue Wörter zu erhalten. Als solche konkurriert sie natürlich mit der Möglichkeit, ein Fremdwort zu übernehmen, wie auch mit den rein innersprachlichen Möglichkeiten des Deutschen zur Wortschöpfung.

### **Literatur**

Deutsch heute. Internet: [http://www.ids-mannheim.de/prag/AusVar/Deutsch\\_heute/](http://www.ids-mannheim.de/prag/AusVar/Deutsch_heute/) (Stand: Mai 2011).

